Eine Erzählung

Ein Friedensstörer

Von Victor Blüthgen

(11. Fortsetzung und Schluß.)

Der ernste bebende Mann neigte das Antlitz nieder, und seine Lippen berührten diese kühlen, thaufrischen Rosenblätter.

Da hob sich ihre Brust mit einem tiefen Athemzuge, und die aufgeschlagenen braunen Augen blickten wie aus einer andern Welt in die seinen.

„Ein Traum!“ flüsterte sie, und die Lider schlossen sich.

Und dann sagte sie mit stillem Lächeln:

„Liebster!“

Ueber Curt riß der Himmel von einander. Was er an Seligkeit und Glanz besaß, überstürzte ihn, durchrieselte ihn, hüllte ihn in eine Glorie von Licht.

„Anne-Marie“, brachte er mit halb erstickter Stimmer heraus und preßte sie an sich, und nahm ihren Kopf und küßte sie noch einmal. Sie küßte ihn wieder; sie schlang die Arme um seinen Hals, sah ihn trunken von Glück an.

„O Du liebster Mann! Du hast mich doch lieb.“

Und nun hing sie eine Weile schluchzend an seinem Halse.

Der Aufregung war zuviel in diesen Tagen.

Dann ward Anne-Marie ruhiger. Sie dachte nicht an den Sturm, der wie unter einem Zauber in sanftem Wehen erstarb. Sie lächelte Curt glückselig zu, und er küßte ihr die Thränen von den Augen. Es fiel ihr nicht ein, sich aus seinen Armen zu lösen — und er hatte ein Gefühl, als müsse er ewig so sitzen. Dieser Becher ist da und kehrt nie wieder; warum ihn hastig leeren?

„Boddin! Fräulein von Lebzow!“ rief es an der Biegung des Weges drüben.

Es war die Stimme des Herrn von Pannewitz.

„Wollen wir antworten, Geliebte?“ lächelte Curt.

„Ja“, nickte sie und hob sich schämig erröthend, indem sie sanft seinen Arm zurück drängte. Aber er nahm sie erst noch einmal fest an sich und küßte sie lange.

„Herr von Boddin!“

„Hier Herr von Pannewitz!“

„Hurrah! Einen hätten wir.“

„Nein, gleich ein Paar! Hier haben Sie uns, Herr von Pannewitz, im Sturm zusammengeschleudert, zwei glückliche Leute, und da wäre denn auch wohl das Mittel gefunden, um den Onkel zu versöhnen —“

Sie waren draußen auf dem Wege angelangt, und Herr von Pannewitz streckte ihnen beide Hände mit einem Jodler entgegen; bei der Wegecke standen ein paar Gutsleute mit zwei Tragbahren.

„Ach, der Onkel!“ fiel es Anne-Marie plötzlich ein.

„Sei ruhig, Kind, ich hoffe, es ist alles geordnet,“ versicherte Curt.

„Gott sei gelobt! — Curt, Du bist ja verwundet!“

„Schrammen — das hat nichts zu bedeuten. Nun, da sehen Sie ein Brautpaar, Herr von Pannewitz.“

„Kinder, Kinder, wir haben lange gewußt, daß es so kommen würde; nun könnt Ihr Euch unsere Angst denken, daß einem von Euch etwas passiren möchte bei diesem schauderhaften Orkan. Ich pfeife auf alle Windbrüche, da ich Euch heil wieder habe und die Hülfsinstrumente dort unbenutzt wieder nach Branitz schicken kann. Und nun gratulire ich; Ihr habt's Euch saurer werden lassen, als weiland ich und meine Alte.“

„Wie geht's dem Onkel, Herr von Pannewitz?“

„Vorläufig denkt er an nichts, als an sein Anne-Marieken; meine Frauensleute haben ihn zu sich genommen und trösten ihn, was ein hartes Stück Arbeit sein wird. Na, na, und Ihr seid endlich so vernünftig geworden! Das wird wohl das einzige Vernünftige sein, was dieses sackermentsche Wetter angerichtet hat. Sie hat's übrigens gehörig mitgenommen, Herr von Boddin, wie's scheint —“

„Ihr Hut wird sich inzwischen wohl auch mit dem meinigen verlobt haben, Herr von Pannewitz,“ lachte Curt.

„Und unser Anne-Mariechen wird bald wie 'ne Loreley aussehen; ja, Haarnadeln habe ich nicht mitgebracht. So ist's recht — immer fallen lassen, was sich nicht halten läßt! Kind, was bist Du hübsch!“

Anne-Marie hatte ihrem schönen Haare erröthend die volle Freiheit gegeben, und Curt betrachtete sie mit heimlichem Entzücken.

„Ja, nun wird's wohl das Beste sein, Ihr kommt gleich Beide mit zu dem Alten. Nun wird unser Anne-Mariechen wohl ihre ganze Macht üben, um ihn mit dem Friedensstörer da auszusöhnen, und der eclatante Abfall seiner besten und einzigen Verbündeten muß ihn mürbe machen.

Es war ein mühsamer Weg bis Branitz. Grauenhafte Verwüstungen gab es da, und dieselben hatten zuweilen Hindernisse aufgethürmt und verstreut, die nur vermittelst equilibristischer Kunststückchen zu überwinden waren. Mehr als ein Dutzend Baumriesen versperrten den Pfad, und stellenweise mußten die Leute Aeste und Reisig wegräumen, bevor Anne-Marie vorwärts schreiten konnte. Ganze Straßen hatte der Sturm in den Wald gerissen; ein großer Windbruch sah, mit den Erdmassen an den herausgekehrten Wurzeln und den tiefen, gähnenden Höhlen darunter, wie ein Schlachtfeld aus, auf dem Riesen einen Kampf mit hundertjährigen Baumstämmen ausgefochten hatten. Herr von Pannewitz konnte einige Stoßseufzer bei solchen Bildern nicht unterdrücken, ohne indeß auf länger als ein paar Secunden seine gute Laune einzubüßen. Curt hob und trug die Geliebte, wo er irgend konnte.

„'Denkst Du daran?' — und ‚Darf ich jetzt?'“ fragte er neckend dazu. Und sie sah ihn mit liebem Lächeln an und nickte verständnißvoll.

Die Erlebnisse während des Sturmes wurden ausgetauscht. Anne-Marie war auf dem Platze von dem Unwetter überrascht worden, wo Curt sie gefunden. Seinen Ruf hatte sie gehört und in der That beantwortet, aber sich nicht von der Stelle gewagt; dann war der Baum neben ihr gefallen, und die Ohnmacht entzog sie wohlthätig allem Uebrigen bis zu seligem Erwachen. In Branitz hatte man in sicherer Stube die schreckliche Naturerscheinung vorüber ziehen lassen. Auf dem Hofe war, was nicht niet- und nagelfest, fortgeschleudert worden, bis es an Gebäuden den sichern Halt gefunden; ein paar Tränkeimer hatte der Wind hoch durch die Luft entführt und einen Knecht, den er im Gehen gepackt, ohne Gnade auf den Boden hingestreckt. Im Garten aber lag die ganze Orangerie, lagen die Oleander und Kirschlorbeer umgeschlagen und zumeist vernichtet am Boden; schwer war der Schaden an jungen Zierbäumen, und auch der Park hatte gelitten; ein stürzender Baum hatte ein Stück des Eisengitters nach der Straße zu eingebrochen, und ein Schornstein, eine beträchtliche Anzahl Ziegel von den Dächern, ja, sogar ein ganzes ausgerissenes Fenster waren ihm an den Gebäuden zum Opfer gefallen.

Wie mochte es in dem offenen Pelchow aussehen, wo die Widerstandskraft der Baulichkeiten eine so zweifelhafte war? Die Männer sprachen mit schwerer Besorgniß davon.

An der Parkthür hielt Curt an.

„Es ist doch wohl besser,“ meinte der glückliche Bräutigam, „Anne-Marie spricht zunächst mit Onkel und ich vermeide vorläufig, ihm unter die Augen zu treten. Er könnte im ersten Zorn wieder Entschlüsse fassen, welche alles verderben, da ihm sein Starrsinn nachher nicht erlaubt, sie zu widerrufen. Ich werde mit Ihrer Erlaubniß wieder den Parkweg wählen, Herr von Pannewitz, und Ihre Mittheilung im Garten abwarten.“

Man stimmte zu, und Herr von Pannewitz verfolgte mit Anne-Marie den Weg allein weiter.

„Hurrah, Papa bringt Anne-Marie!“ rief Hedwig am offenen Fenster. Das schrumpflige Gesicht des alten Barons erschien, und er bog sich weit heraus.

„Ist es gut abgegangen? Mein liebes Anne-Marieken, nun sieh mal, das ist mir doch 'ne rechte Herzensfreude.“

„Wo ist Curt?“ fragten die Frauen oben, Herrn von Pannewitz bei Seite nehmend.

„Alles gut!“ sagte der augenzwinkernd.

„Ja, wo ist die Pogge, Pannewitz? Hast Du sie nicht gefunden? Hat sie der Teufel geholt? Ich hätte da nichts dawider.“

„Leider ist sie heil und gesund, Franz, und nun denk Dir mal, was der Kerl angestiftet hat: der hat sich mit Anne-Mariechen — verlobt.“

Wie eine Bombe fielen diese Worte in den Kreis. Die Mädchen schrieen laut auf, faßten die glühende Anne-Marie um und erstickten sie beinahe mit Zärtlichkeiten. Der Baron aber wurde aschfahl; nur die Nase hielt Farbe. Er stierte Herrn von Pannewitz wie ein Gespenst an. Mit heiserer Stimme rief er:

„Fritz, auf Ehre und Gewissen: das ist nicht wahr.“

„Das ist doch wahr, Franz —“

„Onkel, lieber Onkel, ich habe ihn lieb — ich konnte doch nicht anders. Ich wäre vielleicht doch gestorben ohne ihn.“

Anne-Marie lag vor dem Alten auf den Knieen und bedeckte seine runzlige Hand mit Küssen. Aber er entriß ihr dieselbe und bedeckte die Augen.

„Mein Anne-Marieken nimmt doch den Kerl!“ sagte er mit unverstelltem Schmerz. „So 'nen Kerl, der sich nicht mal mit mir duelliren will! So 'nen Hasenfuß! Nun hat mir der Hund auch noch mein Anne-Marieken gestohlen.“

„Onkel!“ schrie Anne-Marie verzweifelt, „stoße mich nicht fort, mache mich nicht unglücklich —“

Der Baron befreite seine Kniee von ihren Händen, rauh, wie er nie gegen sie gewesen. Dann stiefelte er unsicher zur Thür hin. Herr von Pannewitz winkte beruhigend zurück, ehe er, ihm auf den Hacken, das Zimmer verließ.

„Pannewitz, hast Du 'ne Stube für mich? Mir ist schlecht zu Muthe,“ sagte der alte Herr draußen.

„Natürlich, alter Freund! Komm', und laß uns ein vernünftiges Wort reden! Wir wollen mal zusehen, was wir mit dem Kerl anfangen.“

„Nein, Fritz; das muß ich erst mit mir allein abmachen.“

Herr von Pannewitz schloß ihm schweigend ein Fremdenzimmerchen auf und wollte gehen. Der Alte stand verlegen, wie mit einem Entschluß ringend.

„Bleib mal hier, Fritz! Sieh mal, Du bist mein alter Freund, und auch 'n Edelmann. Mir ist meine ganze Ehre abgeschnitten von dem Kerl, und er will sich nicht mal mit mir schießen. Du hast von Brandow'n so schöne lütte Pistolen gekauft. Es wäre ja doch möglich, daß er sich noch mit mir schösse, und da möchte ich so 'n bischen Uebung abhalten. Gieb mir eine in die Stube hier! Das knallt ja nicht sehr.“

„Lieber Franz,“ meinte Herr von Pannewitz ernst, „ich glaube, Du könntest Dich mal verschießen und machen, daß Dir selber was passirte, und unser Herrgott will davon nichts wissen.“

„Ja, wenn ich Dir denn das offen sagen soll: ich will und will das nicht überleben. Ich bin ein alter Kerl —“

„Aber, alter Freund, damit thust Du ja den Teterowern den größten Gefallen! Nachher sitzen sie in Pelchow als Herren.“

„Das ist wahr — da hast Du Recht,“ knurrte der Baron, aber dann fiel er wieder in seine elegische Stimmung zurück. „Ja, das hilft doch nichts, Franz; wenn der Kerl sich nicht mit mir duelliren will, ist meine Ehre abgeschnitten, und das darf ich als rechtschaffener Edelmann nicht überleben.“

„Dann ist Anne-Marie zeitlebens unglücklich. Das arme Ding hat Dich so lieb —“

„Aber die verfluchte Pogge ist dann auch unglücklich!“

„Ja, das ist bei jungen Leuten nicht anders. So 'n alter Junggeselle, wie Du, versteht das nicht —“

„Das sage nicht, Fritz!“ fiel der alte Herr eifrig ein; „als ich noch jung war, da war ich ein Schwernothskerl mit den Mädchen, und da bin ich auch verliebt gewesen, zum Beispiel in die jüngste Maltzan, von den Prebitzer Maltzan's, die nachher fortgezogen sind in's Mecklenburgische: das war 'n lütter Teufel, und ich hätt' sie auf ein Haar zu meiner Braut gemacht; ist glaube aber, sie hat mich nur zum Besten gehabt; denn nachher hat sie sich mit 'nen Lieutenant verlobt.“

„Na, wenn nun aber Dein Vater nicht gewollt hätte, daß Du sie heirathetest?“

„Nein, Fritz, so was hätte bei mir gar nicht aufkommen können; ich hatte 'nen harten Kopf schon dazumal und war höllisch scharf auf das Mädchen.“

„Das sind eben Anne-Marie und Deine Pogge auch auf einander.“

Der Baron starrte vor sich hin.

„Er taugt aber nichts, und er hat mir meine Ehre abgeschnitten und ist 'n Duellflüchter.“

„Geh' mal hinein, Franz,“ sagte Herr von Pannewitz kurz entschlossen, „und halte Dich mal 'ne Weile drinnen! Ich komme gleich wieder.“

Er nickte dem Baron zu und stieg in den Garten hinab, wo er Curt auf einer Bank zwischen Taxushecken fand, wie er eben mit besserem Verbinden der zerschrammten Rechten fertig geworden. Sein Auge hob sich gespannt und fragend; er sagte aber nur:

„Ich möchte Sie nachher um Leinzeug und Schwamm bitten; ich kann mich so vor Ihren Damen nicht sehen lassen.“

„Alles sollen Sie haben, aber zuerst hören Sie etwas Anderes! Der Alte ist also von der Verlobung unterrichtet, gerieth erst völlig aus dem Häuschen, wurde dann gänzlich lebensüberdrüssig, bis ich ihn besänftigt habe, und nun steht die Sache so: wenn Sie sich entschließen können, sich mit ihm zu duelliren, haben wir meiner Ansicht nach gewonnenes Spiel.“

„Aber wie kann ich das, Herr von Pannewitz!“

„Thun Sie's, auf meine Verantwortung! Es hilft, und daß er es ernstlich auf Sie absehen wird, glaube ich nicht. Er meint es seiner Ehre schuldig zu sein, ein paar Kugeln mit Ihnen zu wechseln, und ist augenblicklich nur darüber wüthend, daß Sie ihm Satisfaction verweigern.“

„Nun meinethalben!“ lachte Curt. „Ich habe mich nie vor einem Duell gefürchtet. — Aber,“ setzte er ernster hinzu, „bedenken Sie, daß ich Bräutigam bin!“

„Schon gut!“ rief Herr von Pannewitz im Abgehen. „Das ist Ihr sicherster Schutz.“

Oben berichtete er sehr ernsthaft dem Baron, Curt bedauere die Duellverweigerung und wolle Genugthuung geben. Der alte Herr, welcher die ganze Zeit über in schwerer Herzensnoth vor sich hingebrütet hatte, athmete auf.

„Nun, siehst Du, Fritz, das freut mich von dem Menschen: er ist denn doch nicht so schlecht, wie ich gedacht habe. Nun wollen wir das aber bald anstellen — morgen früh, damit daß die Frauensleute nichts gewahr werden; denn die Art ist mit ihren Nerven auf so was nicht eingerichtet. Wenn unser Herrgott will, daß einer von uns Beiden todt bleibt, dann werden sie ja das auch noch immer zeitig genug merken. Mein Testament hab' ich gemacht. Nun wollte ich blos noch eins sagen, Fritz. Bleibe ich todt, dann will ich nicht ausgezogen werden; das habe ich mir nie von 'nem anderen Menschen thun lassen, ausgenommen, als ich noch in den unvernünftigen Jahren war. Die Blumen und das grüne Zeug will ich auch nicht haben; ich mag nicht als 'n aufgeputzter Schweinskopf auf der Schüssel liegen; das ist mir zuwider. Jochen soll mir bei Nacht nach Langsdorf zum Herrn Pastor fahren und da können mich drei oder vier Menschen einpuddeln, daß nicht so 'ne Affaire mit Weinen und Geschrei gemacht wird, indem daß mir das schon bei Lebzeiten ein Gräuel gewesen ist. Und was aus meiner Verlassenschaft übrig bleibt, das kriegt das Anne-Marieken.“

„Na, nun laß nur gut sein, Franz! Es wird schon so abgehen. Wenn Einer den Anderen todt schösse, dann wäre der einzige Mensch, der unglücklich würde, das Anne-Mariechen; das wißt Ihr ja wohl alle Beide. Willst Du Deinen Neffen heute sehen? Er ist unten im Garten und getraut sich nicht herauf.“

„Sieh, er hat doch 'n bischen Respekt vor mir,“ meinte der Baron geschmeichelt, und in seine Leichenbitter-Miene stahl sich ein Schmunzeln. „Ein verfluchter Kerl ist er doch, Fritz; er hat den Boddin'schen Kopf, und das Gut hat er höllisch im Zuge. Aber ich mag noch nichts von ihm wissen, indem daß er mir die Ehre abgeschnitten hat, was noch nicht reparirt ist.“

„Vielleicht geht er selber lieber erst noch mal nach Pelchow und sieht zu, wie's da mit dem Winde abgegangen ist.“

„Das wär' wohl das Beste; Du kannst ihn ja auf den Gedanken bringen.“

Als Herr von Pannewitz das Zimmer verlassen hatte, schritt der Baron auf seinen kurzen Beinchen sporenklirrend auf und nieder. Die Aussicht, daß er sich am nächsten Morgen duelliren solle, gab ihm eine höchst gewichtige Haltung; er runzelte die Stirn, war aber offenbar in zufriedener Stimmung. Einmal blieb er stehen, bohrte die Blicke in den Teppich und sagte plötzlich:

„Nein, mein liebes Anne-Marieken, ich will da nicht schuld d'ran sein, daß Du unglücklich wirst. Ich für mein Theil nicht.“

Und nach langer Pause setzte er hinzu:

„Und er ist ja wohl auch 'n ganz guter Kerl sonst. — Aber daß er mich aus meinem Hause mit zwei solchen — das werde ich Panewitzen sagen, das muß er mir erst abbitten.“

Alsdann bückte er sich energisch, hob den Teppich auf und drückte ihn unter den Tisch, worauf er über die blanke Diele hin seinen Marsch fortsetzte. — —

Am nächsten Morgen fanden sich die beiden Gegner in der That ganz früh gegenüber. Niemand außer Herrn von Pannewitz war noch zugegen. Der Ort war einer der Windbrüche von gestern.

Bevor Herr von Pannewitz das Zeichen gab, senkte der Baron plötzlich die Pistole und rief hinüber:

„Sag mal erst, mein Sohn: willst Du mir auch das abbitten, daß Du Deinen leiblichen Onkel mit zwei Kerlen vom Gericht aus seiner Wohnung gesperrt hast?“

In Curt's Gesicht zuckte es, aber der Ernst behielt den Sieg, und das war gut; denn der Alte beobachtete ihn scharf.

„Das will ich Onkel, aber erst nach dem Schießen, vorausgesetzt, daß ich am Leben bleibe.“

„Das ist Dein Glück. Nun los, Fritz!“

Die Schüsse knallten. Sie waren beide in die Luft gezielt worden. Mit gravitätischem Gesicht lud Herr von Pannewitz noch einmal; endlich zum dritten Male. Die vier Schüsse hatten dieselbe Richtung, wie die ersten.

„Bist Du zufrieden, Franz?“ fragte Herr von Pannewitz.

„Jawohl. Nun komm mal her, mein Sohn, und gieb Deinem alten Onkel die Hand. So! Du bittest mir also ab?“

„Seien Sie vernünftig, Herr von Boddin!“ mahnte der Zeuge drüben zu Curt hin.

„Ich will meinetwegen abbitten, aber nur unter der Bedingung, daß Sie ruhig bei uns in Pelchow bleiben und mich wirthschaften lassen, wie ich muß, damit Sie die Damminer Juden vom Halse bekommen.“

„Will ich, mein Sohn — will ich,“ nickte der alte Baron. „Aber das sage ich Dir: bei meinem Anne-Marieken bedankst Du Dich; denn wenn das Kind nicht wäre, dann wäre das ganz anders gekommen. Daß Du nicht besonders schießen kannst, habe ich nun gemerkt, und es ist ja gut wegen des Kindes, daß Du mich nicht getroffen hast. Ich aber, ich habe 'n Bischen daneben gezielt, indem daß ich Dich schonen wollte. Und nun reden wir nicht mehr davon.“

Sie gingen durch die Gräuel der Verwüstung zurück; der alte Herr wurde ganz vergnügt unterwegs und begann Schnurren zu erzählen. Herr von Pannewitz hatte Pistolenkästchen und Munition in seine Jagdtasche geborgen und schlenkerte diese nicht minder vergnügt hin und her, zuweilen einen lustigen Blick mit Curt austauschend. Es war ein höchst gemüthlicher Duellausgang.

Endlich fiel es dem Baron ein, zu fragen, wie es denn eigentlich in Pelchow stehe.

„Erträglich, Onkel. Auf der Windseite sind freilich die Strohdächer meist zerstört, und die Störche werden viel Arbeit dieses Jahr haben. Hinter der Koppel sind die letzten Pappeln gestürzt. Auch im Dorfe ist Einiges beschädigt, aber im Ganzen können wir zufrieden sein.“

Das „wir“ schmeichelte dem Alten, und er nickte beifällig.

In Branitz mußten sie noch eine Weile warten, bevor die Damen sichtbar wurden. Der Baron benutzte die Zeit, um die Angelegenheit seiner „Compagnie“ zu ordnen. Von Amerika war nun keine Rede mehr; er wollte den Leuten noch eine Rede halten und sie feierlich an Curt verweisen, der ohne sonderliches Zuthun von seiner Seite von Minute zu Minute in der Gunst des alten Herrn stieg. Den Höhepunkt erreichte dessen gute Laune, als Herr von Pannewitz die Geschichte vom Eistanz auf's Tapet brachte und weidlich belachte.

Später wurde förmlich Verlobung gehalten. Weder Curt noch Anne-Marie gab sich besonders zärtlich; nur ihre Augen hielten Zwiesprach, und zuweilen die Hände. Die heimlichen Fragen seiner Familie: wie die Versöhnung zu Stande gekommen, konnte Herr von Pannewitz endlich nicht umhin, mit ein paar ebenso heimlich hingeworfenen Bemerkungen über das Duell zu beantworten; indeß führte das Munkeln schließlich doch zu einem offenen Bekenntniß gegen die Damen, welche nicht wenig erschraken. Anne-Marie blickte entsetzt vom Onkel auf ihren Verlobten, bis Letzterer sie umschlang und ihr ins Ohr flüsterte:

„Es war eine Komödie, liebes Herz!“

Der Baron indessen sagte überlegen:

„Mit seinem Schießen macht er keinen Staat, liebes Anne-Marieken, wohl weil er so kurzsichtig ist. Was mich anbetrifft, so habe ich denn auch ein paar Fuß höher gezielt, indem daß ich doch meinem Anne-Marieken ihren Schatz nicht wegputzen wollte. Na, es ist ja gut so, und es hat Jeder sein Recht, und ich will nun auch mit Euch zusammen auf Pelchow leben. Aber das sage ich Dir, mein Sohn: wenn ich zu Hause bin, dann spielst Du nicht auf Deinem Pianoforte; denn das ist 'ne höllisch dünne Musik, und ich habe was auf meinen Ohren, daß ich das nicht gut ausstehen kann. Und nun wären wir da durch, sagt Hewelmann, wie der Küster durch den Sonntag, Kinnings!“

(Ende.)

Das älteste ärztliche Rezept.

Das Museum der Künste in New York kann sich jetzt rühmen, das älteste ärztliche Rezept zu besitzen, das überhaupt je ans Tageslicht gekommen ist. Es stammt wahrscheinlich ungefähr aus dem Jahre 1500 v. Chr., und zwar aus Aegypten. Wegen seiner langen Erhaltung läßt sich schon schließen, daß es nicht auf einem papierähnlichen Stoff geschrieben ist. Die Aufzeichnung findet sich vielmehr auf einem kleinen Stück Kalkstein, dessen Oberfläche zuvor eine sorgfältige Glättung erfahren hatte. Dennoch ist die fast tadellose Beschaffenheit dieser uralten Urkunde ein auffälliger Umstand, da die Schrift selbst nur mit einer schwarzen Tinte und einem Pinsel aufgetragen ist. Sie ist noch gut lesbar und zeigt die älteste sogenannte hieratische Kursivschrift, wie sie sich ähnlich auf dem berühmten, nach Georg Ebers benannten Papyros findet, dessen Entstehung etwa auf das Jahr 1600 v. Chr. verlegt wird.

Leider ist der Fundort des werthvollen Stückes nicht mehr nachweisbar. Wahrscheinlich ist das Rezept eine Abschrift. Schon damals wandten nämlich die Aerzte für die Bestandtheile ihrer Rezepte Abkürzungen an, während auf diesem Stein alle Worte ausgeschrieben sind. Die verschriebene Arznei muß recht kostspielig gewesen sein, weil zu ihrer Herstellung hauptsächlich Edelsteine angeordnet waren. Nach dem Urtheil eines Sachverständigen für die altägyptische Medizin diente das Rezept vermuthlich zur Behandlung von Hysterie, gegen die zerstoßene Edelsteine als besonders wirksam galten. Diese kostbaren Pulver wurden zum Räuchern gebraucht, namentlich wenn der hysterische Zustand mit Schluckbeschwerden verbunden war. Die altägyptischen Aerzte meinten, daß sich dabei infolge einer Verlagerung des Organs, von dem die Hysterie den Namen hat, die anderen Organe nach oben gedrückt werden und so das unangenehme Gefühl in Brust und Hals erzeugen.

Ohne Zweifel haben sich die ägyptischen Aerzte und Apotheker für das Verschreiben und die Herstellung solcher Medizinen ordentlich bezahlen lassen. Die Zusammensetzung richtete sich auch von vornherein nach dem Vermögen des Kranken. Weniger bemittelte Leute mußten mit Halbedelsteinen fürlieb nehmen. Ein sehr reicher Patient konnte es sich leisten, mit Pulver aus edelstem Saphir behandelt zu werden, während sich das arme Volk höchstens bis zum Malachit aufschwingen konnte, der damals als ein ziemlich gewöhnlicher Stein galt. Diese Standesunterschiede sind, wie das Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung richtig hervorhebt, sehr merkwürdig. Es herrschte im alten Aegypten sogar der Glaube, daß die Arzneien, die bei dem gewöhnlichen Volk gegen Nervenleiden eine Heilung hervorbringen könnten, durchaus nicht fähig wären, eine gleiche Wirkung auch auf die Nerven der reichen und hochgestellten Personen auszuüben. Die Aerzte werden gewiß alles gethan haben, um diese Anschauung zu befestigen, weil sie ihnen Gelegenheit gab, die Rechnungen für ihre wohlhabenden Patienten recht kräftig zu salzen. Uebrigens hat die Museumsbehörde lange Zeit von ihrem Schatz nichts gewußt, denn das in seinem Alter einzigartige Stück wurde erst zufällig von dem berühmten Orientalisten Max Müller aus Oxford kurz vor seinem Tod in dem Museum vorgefunden und in seiner Bedeutung erkannt.

Die Regierung ist nun hinter einem neuen Trust her, dem Weichkohlentrust. Es wird schon dafür gesorgt werden, daß die Herren von der weichen Kohle nicht zu hart angefaßt werden.

Herr Dampfle (nach seiner Mitwirkung auf dem Liebhabertheater heimkehrend): „Eingebrochen und die ganze Garderobe gestohlen! Nun kann ich bis zum ersten als Pascha herumlaufen.“